

der Trichinenschauer dagewesen war. Dieser fand nachträglich Trichinen, und nun schweben die Gäste in heller Angst, daß sie krank werden. Gegen den Wirt aber ist Untersuchung eingeleitet worden.

Am Mittwoch hat man in der Niederlöblich mit dem Roggenschnitt begonnen.

Ein frecher Schwindler ist in Regis aufgetreten. Dortselbst erschien beim Uhrmacher Große ein sehr gekleideter Herr und verlangte denselben zu sprechen. Dessen Frau erklärte, daß er abwesend sei, was der fremde Mann sehr bedauerte, indem er erklärte, daß er vom Herrn Pastor Börner in Brettingen beauftragt sei, eine Uhr zu kaufen. Nach diversen Unterhandlungen wußte der Gauner die Frau zu bestimmen, ihm zwei Uhren im Werte von 53 Mark zu überlassen, um dieselben dem Herrn Pastor Börner zur Auswahl vorlegen zu können. Die nichts Böses ahnende Frau Große überließ auch diese beiden Uhren dem fremden Menschen, und verschwand derselbe auf Nimmerwiedersehen. — Da der Gauner sein Glück auch anderwärts versuchen wird, sei hiermit warnend auf ihn aufmerksam gemacht.

Berlin, 6. Juli. Von dem König von Sachsen und dem Prinzregenten von Bayern sind dem präsidierenden Bürgermeister von Hamburg, Dr. Lehmann, zur Erinnerung an ihren Besuch bei der Kanalfest zwei kostbare Ehrengeschenke übersandt worden. Der Prinzregent von Bayern hat eine in Silber gegossene Porträtbüste geschenkt. Das Geschenk des Königs von Sachsen besteht in einer großen Meißner Prachtvase, deren Vorderseite das en relief ausgeführte Medaillonporträt des hohen Schenkers ziert; darunter ist das sächsische Wappen, eine Rococo-Cartouche, angebracht. Ein zweites Wappenschild, welches das Monogramm des Königs enthält, erhebt sich, von liegenden Kindern gehalten, auf dem Deckel der Vase. Beide Kunstarbeiten sind im Hamburger Kunstmuseum ausgestellt.

Berlin, 6. Juli. Zu dem Mentatatsversuch gegen den Polizeiobersten Krause hat sich eine Reihe neuer, wichtiger Anhaltspunkte ergeben. Die Recherchen der Kriminalpolizei und die Gutachten der Sachverständigen führten zu folgenden Feststellungen: Was zunächst den Inhalt der Flaschen anbetrifft, so hat der Gerichtschemiker festgestellt, daß die 7 Flaschen etwas mehr als 5 Liter Ligroin (nicht Benzol) enthielten. Bezüglich der Bekerdühr ist der betreffende Sachverständige zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieselbe in der That den Revolver erst am Sonntag vormittag 1/211 Uhr zum Abfeuern gebracht haben würde. Was nun die Personalbeschreibung des Paketlieferers betrifft, so ist der betreffende Postbeamte bei seiner zuerst gegebenen Beschreibung geblieben. Die Person hatte ein Retourbillet; da aber nur ein solches am fraglichen Tage ausgegeben war, konnte dies bereits gemeldet werden. Es trug die Nummer 7990.

Im Juliheft der „Preussischen Jahrbücher“ unterzieht Oberstleutnant a. D. v. Winning die Verhältnisse des französischen Heeres einer eingehenden Untersuchung im Anschluß an die letzte Beratung des Militäretats in der französischen Kammer (in diesem Frühjahr). Das Facit jener Verhandlungen, meint der Verfasser des Artikels, kann man ohne Uebertreibung bezeichnen als das Eingeständnis des französischen Volkes, mit seinen militärischen Leistungen am Ende seiner Kräfte an Geld und Menschen angelangt zu sein. Ja, es giebt der Erkenntnis von dem Unvermögen Ausdruck, in Frankreich mit den Nachahmungen der deutschen Heeres-Einrichtungen zu gleichen praktischen Ergebnissen zu gelangen. Bemerkenswert bei sämtlichen in der Kammer über den Militäretat gehaltenen Reden ist der Hinweis auf die deutschen Verhältnisse. Mit handgreiflichen

Uebertreibungen schildern die Redner das Uebergewicht des deutschen Heeres über die französischen Streitkräfte. Die deutsche Organisation macht es nach der Ansicht des Deputierten Raiberti möglich, durch Wiedereinziehung des dritten Jahrganges die Friedensarmee um 300,000 Mann zu verstärken, ohne Mobilmachung, ohne eine öffentliche Mitteilungs, ohne Eingriff in den Friedensbetrieb der Eisenbahnen! „Die Gefahr für uns“, fährt er fort, „liegt nicht in der um 70,000 Mann erhöhten Friedensstärke der Deutschen, sondern in dem, was an geschulten Reservisten dahinter steckt, in dem, was man nicht sieht und welches man diesseits der Vogesen nur zu sehr zu verachten sich gewöhnt hat. Die Gefahr liegt in der Offensivmasse von 900,000 Mann (1), fast eine Million, welche vor der Mobilmachung über die Grenze geworfen wird und hinter welcher sich die Reserve-Armeen von Millionen in Ruhe formieren können.“ Mit starkem Passivismus spricht der Abgeordnete Delafoss: von der allgemeinen Wehrpflicht, die sich in Frankreich nicht einbürgern wolle, er rät, wieder auf die Berufsarmee zurückzugreifen. Einen Hauptmangel der französischen Organisation hebt der dritte Hauptredner, Bertheaux, hervor: er weist auf den schwachen Effektivbestand der einzelnen Truppenteile hin. Es werden zu viel Taugliche durch Kommandierungen zum Dienst bei der Truppe entzogen: nach dieser Seite hat sich die Reform zu erstrecken. Nach interessanten Bemerkungen über den Geist des französischen Offizierskorps und der Unteroffiziere, des bedeutendsten Elements der französischen Armee, kommt der Verfasser zu folgenden zusammenfassenden Urteilen: Die Revanche-Idee ist nicht tot. Man dürstet in Frankreich nach kriegerischem Ruhm. Am liebsten möchte man den Gegner „von der anderen Seite der Vogesen“ zu Paaren treiben. . . . Alle Kreise, auch die bestunterrichteten in Frankreich, gefallen sich in der Idee, daß Deutschland nur auf einen günstigen Augenblick laueren, um Frankreich von Neuem niederzuwerfen und zu zerstücken, seine Kolonien zu erwerben u. c. u., während sie absolut kein Verständnis dafür haben, oder haben wollen, daß Deutschland seine schwere Rüstung nur trägt, um seine mühsam erworbene Einheit und Unabhängigkeit sicher zu stellen und daß kein Deutscher vom Kaiser bis zum Tagelöhner daran denkt, wie einst Frankreich es gethan und geliebt. Eroberungskriege um die Welt Herrschaft zu führen. Daß aber die französischen Parlamentarier und die Fachblätter ihrer Bevölkerung nachweisen, wie die deutsche Kriegsmacht der eigenen überlegen geblieben ist, — das können wir uns selbst mit einigen Uebertreibungen gefallen lassen. So lange ihre Beratungen von den Gedanken beherrscht werden, wie man am Besten dem drohenden Angriffe des übergewaltigen deutschen Nachbarn entgegenzutreten kann, nicht aber, wie man zu rüsten habe, um auf kürzestem Wege nach Berlin zu marschieren, so lange, meinen wir, wird die Revanchelust nicht zur That schreiten, wenigstens nicht, so lange noch einiger Bestand regiert. Der gewaltige Respekt vor der deutschen Heeresmacht, den die diesjährige Budget-Beratung in Paris mit ingrinniger Anerkennung zum Ausdruck gebracht hat, wird hoffentlich auch die Leidenschaft und die Intrigue im Zaume halten.

Die „Deutsche Warte“ berichtet, sie habe sich infolge der in der Presse angelegten Behauptung, daß der Kaiser Wilhelm-Kanal nicht tief genug für die größten deutschen Kriegsschiffe angelegt sei, im Reichsamt des Innern an diejenige Persönlichkeit gewendet, die „allein eine authentische Auskunft hierüber zu geben in der Lage ist, und der aus Anlaß der Eröffnung des Nordostsee-Kanals ganz besondere Auszeichnungen zu Teil geworden sind.“ Das Blatt erhielt folgende Auskunft: „Der Nordostsee-Kanal ist durchweg 9 Meter tief gebaut und für alle Schiffe der Welt passierbar. Nur bei der Schiffsbrücke zu Grünenthal, wo vor 2 Jahren ein

Erdrutsch stattgefunden hat, ist die Tiefe des Kanals bis jetzt erst wieder auf 8 Meter gebracht. Erdrutschungen sind aber bei Kanälen wie bei den Eisenbahndämmen etwas ganz Unvermeidliches und kommen im Suezkanal sehr häufig vor. In Voraussicht dieser Möglichkeit hat die Regierung denn auch einen so großen Etat für dauernde Bagger-Arbeiten ausgelegt. Hiermit ist die Antwort auf die bereits öffentlich aufgeworfene Frage gegeben, warum die großen Panzer 1. Klasse unserer Flotte den Kanal noch nicht passiert haben. Obwohl die Tiefe des Kanals bereits für alle Schiffe ausreicht, so hat man doch mit Rücksicht auf die noch nicht auf 9 Meter Tiefe gebrachten Arbeiten bei Grünenthal dieselben vorläufig nicht passieren lassen. Dafür, daß mehrere Kriegsschiffe bei der Durchfahrt aufgelaufen sind, giebt es nur einen Grund: die mangelhafte Steuerfähigkeit der großen Schiffe bei verminderter Geschwindigkeit. Die Tiefe des Kanals kam in allen Fällen gar nicht in Frage, sondern allenfalls die bisher nicht genügende Vertrautheit der Besatzung mit dem Fahrwasser. Es liegt also hier nicht eine Kinderkrankheit des Kanals, sondern der Schiffahrt vor. Denn selbst die Kurven, die ursprünglich mit 750 Meter Spannung gebaut werden sollten, haben thatsächlich eine Spannung von 1000 Meter erhalten, so daß die allergrößten Meeresschiffe den Kanal ohne Gefahr passieren können, ihn auch bereits passiert haben. Der „Kaiser Wilhelm“, an dessen Bord wir uns selbst befinden, hat nicht, wie fälschlich behauptet wird, mehrere Stunden, sondern nur dreiviertel Stunde festgehalten. Dieses Schiff fuhr in einer Curve direkt auf die Böschung zu und blieb 30 Meter vom Fahrwasser entfernt stecken, nur weil das Steuer verlagte: seltlich aus demselben Grunde sind auch andere Schiffe aufgelaufen. Im Suezkanal kommen derartige Fälle toto die vor und niemand wundert sich darüber. Wenn man uns in's Gesicht behauptet, der Nordostsee-Kanal sei unvollendet und unzulänglich der Öffentlichkeit übergeben worden, so haben wir darauf nur die eine Antwort: daß Seine Majestät uns und alle verantwortlichen Mitarbeiter am Kanal nach Spandau hätte schicken müssen.“

Na der Südseite der Venus hat die Kiele Sternwarte, Berliner Blätter zufolge, Erscheinungen beobachtet, die die Wissbegierde der Astronomen in hohem Maße erregen. Es zeigt sich daselbst eine helle Einbüchtung, die bisher noch nicht wahrgenommen worden war, die regelmäßig um 4 Uhr in Erscheinung tritt und um acht Uhr verschwindet. Von der Einbüchtung schließen helle Lichtstreifen nach dem Centrum zu. Die Venus wird von den Astronomen als ein Himmelskörper erachtet, der bewohnt gedacht werden kann. Es erhebt sich die Frage, die ähnlich auch gegenüber den eigentümlich regelmäßigen angeordneten Kanälen des Mars aufgeworfen worden ist, ob die beobachteten Erscheinungen nur auf mechanischen Vorgängen im Kosmos beruhen, oder ob sie durch intelligente Wesen verursacht werden. Ja, man könnte auf die Frage kommen, ob es nicht etwa ein Signal ist, das die Bewohner der Venus den Schwesterplaneten geben wollen. Bekanntlich hat man schon früher vorgeschlagen, die Zeichnung zum Pythagoräischen Lehrsatz durch eine riesige Illumination den Marsbewohnern vorzuführen, in der Voraussetzung, daß, wenn intelligente Wesen auf dem Mars existieren, sie den Sinn dieser Darstellung verstehen und durch eine analoge Illumination beantworten könnten. Auf ähnliche Ideen könnte man jetzt auch der Venus gegenüber gelangen, leider aber muß es bei der Idee bleiben. Unsere weitest tragenden Scheinwerfer können noch nicht auf 200 Kilometer hin wahrgenommen werden, eine Illumination mit genügend starken Lichtspendern zu veranstalten, um unser Luftmeer und Millionen von Meilen des Weltraumes zu durchdringen, würde Kosten verursachen, für die man den Isthmus von Panama endgültig durchstechen könnte. Die Vorgänge auf der Venus sind übrigens schon mit ziemlich schwachen Instrumenten wahrzunehmen.

Kiel, 6. Juli. Die Kreuzerfregatte „Kaiserin Augusta“ verließ heute das Bassin der Kaiserwerft, um nach Marokko abzugehen. Bei Gibraltar wird die „Kaiserin Augusta“ mit dem Panzer „Gagen“ und dem Schulschiff „Stosch“ zusammentreffen.

In Gölitz hat der Pastor Kreisjäger, ein Vater von acht unverstorbenen Kindern, bei dem Retten eines Raaben den Tod durch Ertrinken gefunden.

Liebe und Leben.

Roman von H. v. Ziegler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im Wohnzimmer am Spinnrocken saß indes Lena, doch ihre Hände ruhten müßig im Schooß und träumend blickte sie durch's Fenster hinaus in den dämmernden Abend. Noch war die Sonne nicht ganz verjunken, auf den höchsten Felsspitzen glühten noch ihre Strahlen in flammendem Purpur, goldene Wölkchen glitten am Himmel dahin und die dunklen, gespenstischen Schatten der Dämmerung huschten nur erst hier und da durch's Thal.

Nachdenklich blickten die blauen Mädchenaugen hinein in dies herrliche Bild und leise wie im Traume flüsterten die roten Lippen:

„Mutter, o meine Mutter, wo bist Du? Warum gingst Du so früh von Deinem Kinde, das gerade jetzt Deiner Liebe so sehr bedürfte. Bete für mich, meine Mutter — daß ich glücklich werde!“

Das schöne Gesichtchen strahlte in rosigem Glut, da plötzlich fuhr Lena empor, mit einem leisen Ausruf die Hand auf das Herz pressend.

„Er selbst — Christian Svend! Er kommt auf unser Haus zu — und der Vater ist nicht da! Was soll ich thun — o Himmel! Da öffnet er schon die Hausthüre — da ist er!“

Unruhig strich sie die Schürze glatt, zupfte das Busentuch zurecht, als Christian bereits an die Thür pochte.

„Darf ich näher kommen, Jungfer Lena?“ fragte er lächelnd, „Euer Vater sandte mich selbst hierher.“

„Gewiß“, nickte sie schüchtern und reichte ihm die kleine Hand, „je später der Besuch, je mehr erfreut er auch.“

Eine geraume Weile fristete sich nun noch ein müßiges Gespräch zwischen den beiden jungen Leuten, bis endlich das inhaltschwere Wort von Christian gesprochen wurde. Mit einem leisen Ausruf der Wonne lag das schöne Mädchen gleich darauf in den Armen des Geliebten und empfing den bräutlichen Kuß desselben, während Thräne auf Thräne über ihre Wangen rann.

„Meine Lena, meine Braut“, jubelte Christian, „nun bin ich erst stolz und froh, daß Du mein Weib wirst! Wie glücklich werden wir mit einander sein!“

Als der alte Stoofen heimkehrte, blieb er einen Moment vor der Thür seines Häuschens stehen und preßte die Hand an die glühende Stirn.

„Wenn sie nur glücklich wird — dann in Gott's Namen!“

Hand in Hand, strahlend vor Glückseligkeit, empfing ihn das junge Paar.

„Vater, o mein Vater“, jubelte die sonst so stille Lena, „ich soll sein Weib werden und für ihn allein leben; ich bin glücklich, namenlos glücklich!“

„Mein geliebtes Kind“, antwortete tieferrgriffen der alte Mann, „bleibe so glücklich, wie in dieser Stunde, durchs ganze Leben. Und Ihr, Christian Svend, denkt daran, daß ich Euch mein Kleinod, meines Alters Trost und Stütze anvertraue — laßt sie nie Thränen um Euch vergießen!“

Ein leiser Schauer überrieselte den jungen Verlobten; ihm kam Klaus Harms und seine Drohung

auf der Landstraße ins Gedächtnis, die Worte des Schwiegervaters lauteten ganz ähnlich!

Draußen näherten sich schlürfende Schritte, so gleich eilte Lena aus dem Zimmer und trat draußen mit Greta Gransen zusammen, deren Grimmen ihr stets ein fatales Frösteln verursachte.

„Ich wollte — Euch noch besuchen, Töchterchen“, lächelte das Weib, „aber ich hörte Stimmen drin, und da ist's wohl besser, daß ich wieder gehe —“

Sie hätte nicht um die Welt eingestehen mögen, daß sie zum Fenster hinein geschaut und die ganze Wahrheit erraten hatte.

„Nicht doch, Mutter Kreta“, rief die junge Braut, die im Uebermaße ihres Glücks auch alle anderen frühlich wissen wollte. „Ihr eßt die Abend-suppe mit uns, als Erste, die unser Glück erfährt: ich bin soeben Christian Svend's Braut geworden.“

Aber, als habe sie einen Keulenschlag erhalten, so taumelte die Alte zurück, ihr Blick ward stier, das Wort blieb ihr im Halse stecken und ihr runzeliges Gesicht erschien fast grünlich und sahl im Scheine der trüben Tagkerze.

„Ei, Jungfer Lena — seht doch — welches Glück! Den schönen, stattlichen Christian, für den alle Weiber schwärmen, jung und alt, den habt Ihr eingefangen mit Euren Blauäuglein? Nun — da wünsche ich viel Glück — viel Glück!“

„Ich danke Euch, Frau Gransen“, lächelte das junge Mädchen, von Neuem erröthend, und sie drückte herzlich die Hand der alten Hexe, ohne deren haßerfüllten Blick zu bemerken.

„Ja, was nicht alles in der Welt vorfällt“, bemerkte die letztere, als sie sich endlich gefaßt, „wie